

oder auch nur zu vermutenden Wirkungen offenbaren den enormen Fleiß und die reiche Belesenheit der Verfasserin. Dennoch bleiben Unschärfen bei der Wahrnehmung und Darstellung mancher theologischer Zeit- und Streitgenossen Petersons, u.a. aus der Liturgischen Bewegung. Zudem hätte manches griffiger, knapper, durchschaubarer, vor allem aber durch hilfreiche Zusammenfassungen und Überleitungen leserfreundlicher geraten können. Diese Manko vermag leider auch der gegenüber dem sonstigen Format der Schrift eher dürftig geratene Schluß nicht wettzumachen. Gleichwohl bleibt diese eindringliche Studie ein Meilenstein für die Erschließung einer theologiegeschichtlichen Epoche, deren enorme Bedeutung erst langsam zu Bewußtsein kommt. A. S.

HANS HÜBNER, *Biblische Theologie des Neuen Testaments, Band 2: Die Theologie des Paulus und ihre neutestamentliche Wirkungsgeschichte*. Verlag Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen 1993, 451 S., 89,-DM.

Zwei Jahre nach der Veröffentlichung des ersten Bandes seines Werkes „Biblische Theologie des Neuen Testaments – Prolegomena“ (vgl. HK, Mai 1991, 242) legt nun der Göttinger evangelische Theologe den zweiten Band vor. Es ist hier nicht der Ort einer fachspezifischen Auseinandersetzung, wohl aber gilt es ein Buch anzuzeigen, das mit erstaunlicher Gelehrsamkeit, sprachbewußt und existentiell betroffen das spannungsvolle Gefüge der Paulinischen Schriften in der Erkenntnis auslegt, das deren Theologie sich von Verkündigung nicht ablösen läßt. Paulus sei als argumentierender Theologe der Rechtfertigung des Sünders immer dem geistgewirkten apostolischen Wort verpflichtet. Hübners hermeneutische Wortfelduntersuchungen lassen den *alttestamentlichen* Hintergrund ihrer Theologie, die Theozentrik ihres christologischen Denkens unabweisbar hervortreten. Besonders deutlich wird dieser heilsgeschichtliche Zusammenhang – auch noch in seiner

schmerzlichen Widersprüchlichkeit gültig (Lk 2,34) – im Römerbrief, Kapitel 9–11 über die *bleibende* Berufung des erwählten Israel. Erst nach der größten Katastrophe des europäischen Judentums setzte seit 1945 auf christlicher Seite eine Neubesinnung auf das Verhältnis von Kirche und Synagoge ein. Sie führte endlich zur Anerkennung des eigenen, jüdischen Glaubensweges gegenüber dem Christentum. Trotzdem hält Hübner an der Verpflichtung zur *Judenmission* fest, ohne sich in dieser heiklen Frage ausdrücklich mit anderen theologischen Positionen (*Berthold Klappert, Friedrich-Wilhelm Marquardt, Franz Mußner, Clemens Thoma*) auseinanderzusetzen. Christliche Heilsgewißheit mag festzustellen meinen, daß nach dem Römerbrief „das Gesetz die rechtfertigende Kraft den Glauben abtreten muß.“ Ob aber dadurch das Gesetz und Israel in seiner *nachbiblischen* Glaubensgeschichte bis heute einen „theologischen Substanzverlust“ erlitten haben, wie der Verfasser behauptet, kann einzig und allein jüdischer Glaube, jüdische Existenz Erfahrung entscheiden. In der Auslegung des Ersten Korintherbriefes wird das Verhältnis von Geschichte und Eschatologie thematisiert. Die Räumlichkeit und Zeitlichkeit des Glaubens, dessen inkarnatorischer Grundzug, wird durch subtile Unterscheidungen herausgearbeitet. Die große Passage (1 Kor 13,8–13) über die Vorläufigkeit alles menschlichen Erkennens in verheißender Heilsfinalität kommt nicht zur Sprache. Innerhalb der Sinnerschließung des deuteropaulinischen Kolosserbriefes hätte mindestens *gefragt* werden müssen, in welcher Beziehung eine ins Kosmische ausgeweitete Christologie zur gegenwärtigen naturwissenschaftlichen und philosophischen Erfassung des kosmischen Geschehens steht. Ohne die auch schöpfungstheologisch geforderte *Weltvermittlung des Glaubens*, welche den harten wissenschaftlichen Diskurs einschließt, ist die Gefahr nicht von der Hand zu weisen, daß sein Anspruch zu einem weltlosen theologischen Postulat herabsinkt. W. S.

JEAN-PAUL WILLAIME, *La précarité protestante. Sociologie du protestantisme contemporain*. Editions Labor et Fides, Genf 1992. 215 S.

Hinter dem Stichwort von der „protestantischen Gefährdetheit“ („*précarité protestante*“) verbirgt sich die Frage des Straßburger protestantischen Religionssoziologen Willaime, warum sich der Protestantismus trotz seines positiven Verhältnisses zur Moderne aus soziologischer Sicht als institutionell labil darstellt, warum er allem Anschein nach kaum Vorteile aus seiner ausgeprägten Offenheit und Liberalität ziehen kann. Seine Antwort: Weil der Protestantismus eine – soziologisch betrachtet – „zerbrechliche“ („*fragile*“) Religion sei. Mit anderen Worten: eine Glaubensgemeinschaft, die auf die Freiheit des Subjekts und individuelle Frömmigkeit setze, könne sich im Grunde nur einer gefährdeten Existenz erfreuen. Willaime sieht im Protestantismus soziologisch ein dreifaches Defizit: ein Defizit an *Institutionalität*, an *Sakralität* und an *Universalität*. Man kann diese Sichtweise in erster Linie als kritisch gegen den Protestantismus gewendet lesen. Man kann sie aber auch als Hinweis auf die Tragik verstehen, daß Kirchen, die nicht auf Autorität, sondern auf individuelle Glaubenserfahrung und Gemeindeautonomie setzen, sich selbst dadurch institutionell schwächen. Der Autor analysiert mit dieser Studie weit mehr als nur den Protestantismus. Er beschreibt ein konfessionsübergreifendes Spannungsfeld, in dem Protestantismus und Katholizismus bestimmte traditionelle Schwerpunkte setzen, die jeweils andere Seite aber auf die eine oder andere Weise immer auch präsent ist. Den katholischen Leser läßt dies indirekt die Position der eigenen Kirche besser verstehen. Nach der Lektüre dieses Buches über die institutionellen Schwächen des Protestantismus wünschte man sich – schon um nicht in eine problematische Idealisierung modernitätsfernerer Kirchen zu kommen – eine Studie über die „*précarité catholique*“ – nämlich die des Subjekts. K. N.